

Konrad Gessner (1516-1565)

Autor(en): **Rath, Gernot**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **45 (1965-1966)**

Heft 9

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



CONRADVS GESNERVS TIGVRINVS MEDICVS ET
PHILOSOPHIAE INTERPRES ANO ÆTATIS SVÆ XLVII
ANO SALVTIS M.D.LXIII NONIS MARTII.

*Tobias Stimmer: Konrad Geßner. Tempera und Öl auf Leinwand, 83,8 × 48 cm. Museum zu Aller-
heiligen, Schaffhausen*

Bildvorlage: Zürcher Bildnisse aus fünf Jahrhunderten, Atlantis Verlag, Zürich 1953

GERNOT RATH

KONRAD GESSNER

(1516—1565)

Sonderbeilage zur Dezembernummer 1965 der «Schweizer Monatshefte»

Die Abbildungen stammen aus Konrad Geßners *Tierbuch*, Zürich 1583 (Titelblatt, Rhinoceros, Kamel, Krokodil), sowie aus dem *Vogelbuch*, Zürich 1557 (Kranich, Fledermaus)

Abdruck ist nur unter genauer Quellenangabe gestattet

«Geßner ist heute ebenso berühmt wie im Grunde genommen unbekannt.» 1929 schrieb der Zürcher Medizinhistoriker Bernhard Milt diesen Satz zu Recht in einer richtungweisenden Arbeit über Geßner nieder¹. Damals konnte er die Geßner-Literatur noch leicht überblicken. In den seither verflossenen 36 Jahren sind indes zahlreiche neue Arbeiten über Geßner publiziert und mehrere unbekannte und bisher unveröffentlichte Briefe aus seiner Feder ans Licht gehoben worden. Geßners Beitrag zu verschiedenen Wissenschaftsgebieten wie der Balneologie, Pharmazie, Psychiatrie, Ophthalmologie und anderen Disziplinen ist untersucht, seine Bedeutung als Humanist, Enzyklopädist und Gelehrter dargestellt worden. Aus der seit langem bekannten wie neu veröffentlichten Korrespondenz Geßners sind seine Beziehungen zu seinen Zeitgenossen einer interessierten Öffentlichkeit erschlossen worden.

Gleichwohl haben Milts Worte aus dem Jahre 1929 noch immer Gültigkeit; denn der umfangreiche botanische und medizinische Nachlaß Geßners harret bis heute der Bearbeitung. Aus der Erschließung dieses Nachlasses, der sich jetzt in der Universitätsbibliothek Erlangen und der Zentralbibliothek Zürich befindet, sind gewiß noch wichtige Bausteine zu erwarten, die das Bild der Persönlichkeit Geßners und seiner Leistung wesentlich ergänzen und verändern können. Wollte doch Geßner nach der Kompilations- und Kommentationsperiode der ersten Dezennien gerade auf dem Gebiete der Pflanzenkunde und der Medizin Eigenes schaffen. Die Früchte dieser Arbeiten hat er aber durch seinen plötzlichen Tod nicht mehr genießen können.

Wer war dieser berühmte Forscher, der einer der größten Söhne Zürichs und darüber hinaus einer der bedeutendsten Naturforscher der Schweiz genannt wird, dessen Gelehrsamkeit bereits seine Zeitgenossen tief beeindruckte, der als Polyhistor, Vater der Bibliographie und Begründer der Zoologie in die Geschichte eingegangen ist, dessen Todestag sich 1965 zum vierhundertsten Male jährt?

Konrad Geßner² wurde am 26. März 1516 als Sohn eines kinderreichen Kürschners in Zürich geboren. Die bittere Armut, die im Elternhaus herrschte, hat ihn fast sein Leben lang begleitet. Erst in seinen letzten Jahren hat ihn seine Vaterstadt Zürich, der seine ganze Liebe galt, wirtschaftlich so gestellt, daß er ohne äußere Sorgen seiner wissenschaftlichen Tätigkeit nachgehen und sich ganz der Aufgabe widmen konnte, zu der er sich berufen fühlte. Geßners

Großheim, der Kaplan Johannes Frick, nahm den aufgeweckten Jungen zu sich und schickte ihn in die Schule. Er lehrte ihn auch die Kenntnis der Pflanzen, nannte ihm die einzelnen Namen, wies ihn auf die Heilkräfte hin und übertrug ihm die Besorgung seines eigenen Gartens. So legte er einen Keim in Geßner, der später schönste Früchte hervorbringen sollte: die Liebe zur Botanik. «Von früher Jugend an», schreibt Geßner 1565 in einem Brief an Leonhart Fuchs, den berühmten Botanikerarzt in Tübingen, «fand ich mein größtes Vergnügen an der Pflanzenkunde, und die Beschäftigung mit ihr wird bis zum letzten Hauche meines Lebens meine Lieblingsneigung sein³.»

Als Johannes Frick wirtschaftlich nicht mehr in der Lage war, seinen Neffen zu unterhalten, nahm Johann Jakob Amman, Geßners Lehrer an der Oberschule beim Großmünster, den Jungen in sein Haus auf und beherbergte ihn dort drei Jahre. Aus dieser Zeit stammt ein Brief des vierzehnjährigen Geßner an den Reformator Zwingli, der Zeugnis von seiner wirtschaftlichen Situation ablegt. Nach der Schilderung seiner prekären Verhältnisse bittet Geßner Zwingli in herzlichen Worten, ihn unter die Stipendiaten des Studentenamtes aufzunehmen⁴. Diese Bitte konnte Zwingli noch erfüllen, weitere Förderung ihm aber nicht mehr zuteil werden lassen. Ein Jahr später — am 11. Oktober 1531 — fiel er in der Schlacht bei Kappel, in demselben Gefecht, das Geßner auch den Vater nahm und ihm dadurch für die späteren Jahre die Sorge für die Mutter und die Familie auferlegte.

Geßner verzweifelte fast, als ihn die Hiobsbotschaft erreichte; mehr noch trauerte er um Zwingli als um seinen Vater. In einem Brief an seinen Lehrer Oswald Myconius gibt er seinem Schmerz und seiner Trauer ergreifenden Ausdruck: «... als wir, ein Verlust für alle, mit schmerzlicher Sehnsucht unseren Zwingli vermißten, da konnte ich, ein Jüngling von 15 Jahren, als ich hörte, mein Vater sei in der Schlacht geblieben — obgleich meine Mutter nun mit ihren kleinen Kindern eine arme Witwe war, zuerst meinem Schmerz gebieten; als ich aber hörte, auch Zwingli sei uns entrissen worden, da hatte alle Standhaftigkeit, alle Kraft philosophischer Trostgründe ein Ende. Ich brach in Tränen aus und verging beinahe in meinen Tränen, denn ich fühlte wohl, daß wir an ihm einen gemeinschaftlichen Vater verloren hatten⁵.»

Jetzt konnte auch Amman Geßner nicht länger bei sich behalten; er sandte ihn seiner Mutter zurück. Die Zukunft erschien Geßner hoffnungslos, denn er sah jetzt keine Möglichkeit mehr, seine wissenschaftliche Ausbildung weiterzuführen. In dieser Not half Myconius; mit einem Empfehlungsschreiben schickte er den jungen Geßner an Capito nach Straßburg. Es war Geßners erste größere Reise, von der er sich viel erhoffte. Straßburg sollte ein neuer Anfang für ihn sein, der Aufenthalt in dem gelehrten Hause des Capito mußte ihn bei seinen Studien fördern. Schon bald aber sah sich Geßner in seinen Erwartungen enttäuscht; in Straßburg konnte er sich nicht entfalten. Fast seine gesamte Zeit, die er so gerne zur Lektüre der griechischen und lateinischen

Thierbuch

Das ist ein kurze beschreibung aller vierfüßigen Thieren/so auff der erden vñ in wassern wonend/ sampt irer waren conterfactur: alles zu nutz vñ gutem allen liebhabern der künsten/ Arzten/ Maleren/ Bildschneidern/ Weydleuten vnd Köchen/ gestellt. Erstlich durch den hochgelehrten herren D. Cünrat Gesner in Latin beschriben/ yezunder aber durch D. Cünrat Forer zu mererem nutz aller menschlichem in das Teütsch gebracht/ vnd in ein kurze komliche ordnung gezogen.



Getruckt zu Zürich bey Christoffel Fro-
schouwer/ im Jar als man zalt.
M. D. LXXXIII.

Autoren genutzt hätte, war ausgefüllt mit Dienstleistungen, die er für seinen Herrn ausführen mußte und die ihm wie Sklavenarbeit erschienen. «Keine Stunde, ja kein Augenblick im Tage findet sich», schreibt er voll Bitterkeit an Bullinger, «den ich mein nennen, an dem ich frei mich den Wissenschaften weihen kann⁶.» Nur zu gerne kehrte er bereits nach wenigen Monaten von Straßburg nach Zürich zurück, voller Ungewißheit indes über seine nächste Zukunft.

Hatte bereits Zwingli sein Interesse und sein Wohlwollen Geßner zugewandt, so fand er auch in dem Nachfolger des Reformators in Zürich, Heinrich Bullinger, einen großen Förderer und Mentor. Zusammen mit Pellicanus erwirkte er für Geßner ein Reisestipendium, das ihm ein Studium in Frankreich ermöglichte. Mit seinem Freunde Johannes Frieß reiste er nach Bourges, wo er Medizin zu studieren beabsichtigte; denn von dem ursprünglich geplanten Theologiestudium hatten ihm seine Lehrer abgeraten. Von der Universität Bourges war er jedoch enttäuscht; in der Medizin konnte er nichts lernen, und auch die anderen Wissenschaften mit Ausnahme der Jurisprudenz wurden dort — mit Geßners eigenen Worten — «vernachlässigt». Sein bescheidenes Stipendium, das er durch Privatunterricht aufzubessern trachtete, reichte zudem nicht aus, um zu allen Kollegen zugelassen zu werden; denn «das Schlimmste ist», berichtet Geßner aus Bourges, «daß, wenn einer hier nicht Überfluß an Gold hat, er keinen Zutritt findet». So lebte er in Bourges — einem Brief an Bullinger zufolge⁷ — wie er konnte, weil es ihm nicht vergönnt war, zu leben, wie er wollte.

Nach einem Jahr vertauschte er Bourges mit Paris, von dessen berühmter Universität er sich mehr Nutzen für seine Bildung versprach. Intensiv widmete er sich dem Studium der antiken Autoren, der Historiker, Dichter, Philosophen, vor allem aber der Naturwissenschaftler und Ärzte und legte hier den Grundstock für seine spätere *Bibliotheca universalis*⁸, die zusammenzustellen nur einem Forscher möglich war, der nicht nur über eine immense Belesenheit verfügte, sondern der darüber hinaus auch die gesamte wissenschaftliche Materie kennen und souverän beherrschen mußte.

Die Glaubenskämpfe in Paris, die zu grausamen Verfolgungen und Verbrennungen von Protestanten führten, vertrieben Geßner aus der französischen Hauptstadt und ließen ihn über Straßburg in seine Heimat zurückkehren. Fast zwei volle Jahre hatte er in der Fremde studiert; trotz mancher Enttäuschungen hatte er vieles gelernt und sein Wissen vervollkommenet. Nur sein Stipendium von 50 Kronen hatte er in diesen zwei Jahren überzogen — um 15 Kronen, wie er Bullinger mitteilt.

Mit großen Hoffnungen wurde Geßner in Zürich erwartet. Sein nie erlahmender Eifer, sein Wissensdrang, sein großer Fleiß und seine lautere Gesinnung waren die besten Voraussetzungen für eine wissenschaftliche Laufbahn, die ihm vorgezeichnet schien. Da tat er einen Schritt, der sich zunächst

sehr hemmend für seine Zukunft auswirken sollte und den er selbst schon wenig später Myconius gegenüber als «unüberlegt» bereute und mit «jugendlichem Leichtsinne (juvenilis audacia)» zu entschuldigen versuchte⁹: Mit 19 Jahren heiratete er Barbara Singysen, ein schönes, aber armes und kränkliches Mädchen, das für ihn durch seine ständigen Erkrankungen und seine völlige Unfähigkeit, einen Haushalt zu führen, zeit seines Lebens eine schwere Belastung bedeutete.

Es ist verständlich, daß dieser Schritt bei seinen Lehrern und Gönnern Verstimmung hervorrief und ihre Bereitwilligkeit, Geßner weiterhin zu fördern, erheblich minderte. Er wurde in die untersten Klassen der Elementarschule verstoßen und mußte dort — wie er selbst in seiner «*Bibliotheca universalis*» schreibt¹⁰ — für einen Hungerlohn die Anfänge der Grammatik lehren. In den wenigen Mußestunden, die ihm blieben, widmete er sich weiterhin unermüdlich seinen medizinischen Studien und las die antiken Texte in der Hoffnung, daß seine augenblickliche Situation nur ein Übergang sei und er sein Wissen eines Tages wieder verwerten könne.

Es war wiederum Heinrich Bullinger, Geßners Förderer und väterlicher Freund, der seine Hoffnung erfüllte. Er befreite Geßner von seinem mühseligen Schuldienst und schickte ihn mit einem Stipendium nach Basel zur Fortsetzung seines medizinischen Studiums, dem er sich auch sogleich mit Eifer widmete. Allein, wie bereits in Frankreich, so reichte auch jetzt das kärglich bemessene Stipendium nicht für das Studium und den Lebensunterhalt aus, so daß Geßner sich nach einem Nebenerwerb umsehen mußte. Er fand ihn in einem Angebot des Basler Buchhändlers Heinrich Petri, ein ausführliches griechisch-lateinisches Lexikon auszuarbeiten. Geßner übernahm diese für einen jungen Gelehrten von gerade 20 Jahren ehrenvolle, aber auch schwierige Aufgabe; es war seine erste schriftstellerische Arbeit, die er mit großer Gewissenhaftigkeit zu Ende führte. Als das Lexikon 1537 erschien, war Geßner jedoch arg enttäuscht; denn der Buchhändler hatte aus eigener Machtvollkommenheit einen wesentlichen Teil der mit großem Fleiß und vieler Mühe zusammengetragenen griechischen Anmerkungen und Erklärungen Geßners eliminiert, ohne den Autor darüber zu unterrichten. Übrig geblieben war nur ein Torso. Geßner führt später in seiner *Bibliotheca universalis* bittere Klage über dieses unverständliche, ja unglaubliche Verhalten des Buchhändlers.

Ziemlich überraschend wurde er in demselben Jahr — 1537 — von der Regierung in Bern als Professor der griechischen Sprache an die neu errichtete Akademie in Lausanne berufen, ein Beweis für die Wertschätzung, die schon damals dem jungen, einundzwanzigjährigen Gelehrten entgegengebracht wurde. Wirtschaftlich war Geßner jetzt endlich der drückendsten Sorgen enthoben, ja er konnte sogar die Badekuren bezahlen, die er zur Wiederherstellung der Gesundheit seiner kränklichen Frau für notwendig erachtete.

Die Badeorte, die Geßner mit seiner Gattin aufsuchte, weckten sein Interesse an der Balneologie. Dieses Interesse ist zeit seines Lebens wachgeblieben und verstärkte sich noch, als er selbst in Leukerbad und in Baden die Kur gebrauchen mußte. Es hat seinen Niederschlag in zahlreichen Briefen gefunden und vor allem in dem Beitrag über die schweizerischen und deutschen Thermen und Heilquellen, den er für die berühmte, 1553 in Venedig bei Giunta erschienene *Collectio de Balneis* schrieb¹¹. Er begründete damit für Zürich eine Tradition balneologischer Abhandlungen, die in der Folgezeit publiziert wurden, wie die Bäderschriften von Lavater, Wagner, von Muralt, Hottinger, Scheuchzer, Meyer-Ahrens und anderen; sie alle lebten als Ärzte und Naturforscher in Zürich¹².

Noch in seinen letzten Lebensjahren beschäftigte sich Geßner mit dem Plan, eine Neubearbeitung dieser Bäderschrift herauszubringen. Wie so viele andere Pläne konnte er auch dieses Vorhaben durch seinen frühen Tod nicht mehr ausführen. Gewiß hätte die Neuausgabe noch manche Zusätze enthalten, wie seine wichtigen Anweisungen über die Untersuchungen der Mineralquellen auf ihre Inhaltsstoffe, die er in seinem «köstlichen Arzneischatz» aufgenommen hat und die auf den italienischen Arzt Falloppio zurückgehen. Falloppio und Geßner stehen mit anderen Naturforschern am Anfang einer Entwicklung, die für die wissenschaftliche Balneologie von größter Bedeutung geworden ist: des Beginnes der qualitativen Analyse der Mineralquellen. Diese ersten Untersuchungen der Inhaltsstoffe der Quellen können zwar vor der modernen wissenschaftlichen Kritik nicht bestehen — die damaligen chemischen Kenntnisse und Methoden reichten noch nicht aus, um exakte qualitative oder gar quantitative Angaben zu machen—, als Pioniertat aber werden diese Analysen ihre Bedeutung für die Geschichte behalten. Waren sie doch der Anlaß, daß sich fortan das Interesse der Ärzte in zunehmendem Maße der Zusammensetzung der Quellen zuwandte und so allmählich die modernen Indikationen und Kontraindikationen der Balneotherapie herausgearbeitet werden konnten¹³.

In Lausanne haben wir Geßner zu einer Zeit verlassen, als sein Interesse an der Balneologie zum ersten Male entfacht wurde. Die drei Jahre, in denen er dort seine Studenten die griechische Sprache lehrte, gehörten für ihn zu den glücklichsten und wohl auch unbeschwertesten seines Lebens. Sie brachten freilich eine Unterbrechung seiner medizinischen Ausbildung, aber da seine Unterrichtsverpflichtungen gering waren, blieb ihm doch genügend Zeit für botanische und medizinische Studien. Auf weiten Wanderungen und Exkursionen sammelte er in der Umgebung Lausannes seltene Pflanzen, ja er schwamm in den See hinaus, um Wasserpflanzen für seine Sammlung zu erhalten. Seine Studenten begleiteten ihn dabei. Die ersten naturwissenschaftlichen Schriften wurden in der Lausanner Zeit druckreif, wenn sie auch erst später erschienen¹⁴. Die bedeutendste Frucht dieser Jahre war das 1541 erschienene Kompendium der Pflanzenkunde, in dem Geßner die Herbarien und

Vondem Kamel.



Drogen antiker Autoren, eines Dioskurides, eines Theophrast, eines Plinius und anderer, in alphabetischer Reihenfolge zusammenstellte¹⁵.

Das Ziel, das er sich gesetzt hatte, seine Studien zu beenden und den medizinischen Doktorhut zu erwerben, verlor er auch in diesen Jahren nicht aus den Augen, denn immer war in ihm das Bewußtsein lebendig, zum Naturforscher und Arzt berufen zu sein. Er hat deshalb seine Lausanner Lehrtätigkeit vermutlich auch nur als Übergangsstufe betrachtet. Aber es bedurfte doch der Aufmunterung des Zürcher Stadtarztes Christoph Clausner, bis er sich entschloß, seine Professur in Lausanne im Jahre 1540 niederzulegen und sein Medizinstudium fortzusetzen. Er reiste nach Montpellier, dessen medizinischer Stern auch im 16. Jahrhundert noch hell leuchtete. Es war weniger seine Absicht, in Montpellier Vorlesungen zu hören, er wünschte vielmehr, mit den dortigen Professoren Umgang zu pflegen, von ihnen im persönlichen Gespräch zu lernen und bei einem von ihnen als Hausgenosse aufgenommen zu werden. Dieser Wunsch ging jedoch nicht in Erfüllung; er war enttäuscht und blieb deshalb nur wenige Monate in Montpellier. Als Gewinn seines kurzen Aufenthaltes nennt er selbst die Vermehrung seiner anatomischen Kenntnisse und die Bereicherung seines botanischen Wissens. Auf der Rückreise in die Schweiz begleitete ihn der um die Botanik hochverdiente Augsburger Arzt Leonhard Rauwolf, der in Montpellier Pflanzen gesammelt hatte. Nach Rauwolf wurde später die indische Rauwolfia serpentina benannt, eine Pflanze, aus deren Wurzelrinde heute wichtige Präparate mit blutdrucksenkender und beruhigender Wirkung gewonnen werden.

Anfangs Februar 1541 kam Geßner in Basel an, hörte an der dortigen Universität Vorlesungen und unterzog sich dann den Prüfungen, um die Würde eines Doktors der Arzneikunst zu erlangen. Er disputierte über die damals noch aktuelle Frage, ob das Herz oder das Gehirn die Ursprungsstätte und der Sitz von Bewegung und Empfindung sei. Gegen Aristoteles vertrat er mit seiner Zeit die Meinung, daß Empfindung und Bewegung dem gesamten Körper von den Nerven vermittelt würden, und daß diese Nerven im Gehirn ihren Ursprung haben.

Wenige Tage nach der Promotion in Basel kehrte der junge, 25 Jahre alte Gelehrte nach Zürich zurück; hier ließ er sich jetzt endgültig nieder. Er hat seine Vaterstadt bis zu seinem Tode nie mehr für längere Zeit verlassen, sondern nur noch gelegentliche kurze Reisen unternommen, nach Venedig, zur Buchmesse nach Frankfurt, nach Augsburg und in seine geliebten Schweizer Berge. Diese Anhänglichkeit und Treue hat ihm Zürich schlecht vergolten. Er wurde zunächst als Lektor der Metaphysik am Collegium Carolinum angestellt und verpflichtet, mit seinen Schülern ein auf aristotelischen Grundsätzen aufgebautes Lehrbuch in einem Jahreskursus durchzuarbeiten. Seine Tätigkeit wurde von den Behörden als nebensächlich, ja sogar als überflüssig angesehen; auch bei den Studenten erfreuten sich seine Vorlesungen keiner großen Beliebtheit und

Von dem Kranich.



waren nur schlecht besucht. Sein Gehalt war deshalb so dürftig, daß er gezwungen war, sich durch literarische Arbeiten Nebeneinnahmen zu verschaffen, zumal auch seine ärztliche Praxis am Anfang kaum etwas abwarf. Er mußte schnell arbeiten, um viel zu arbeiten und zu verdienen. Auch wenn ihm in seiner Ehe Kinder versagt geblieben waren, hatte er doch Verpflichtungen seiner kranken Frau, seiner alten Mutter und der zahlreichen Verwandtschaft gegenüber, für die er sich in «Lohnsklaverei» aufrieb¹⁶. Bis weit über Mitternacht saß er fast jeden Tag an seinem Schreibtisch, dem Platz, an dem er von jetzt an die meiste Zeit seines Lebens zubrachte.

Nach dreizehnjähriger Tätigkeit als Arzt und Lehrer wählten die Räte der Stadt Zürich Geßner zu ihrem Oberstadtarzt, jedoch erst, nachdem ihre Bemühungen, einen auswärtigen Mediziner unter verlockenden Angeboten nach Zürich zu rufen, erfolglos geblieben waren. Auch als Stadtarzt mußte Geßner seine Lektionen an der Stiftsschule, an der er seit 1546 lehrte, fortsetzen. Eine Aufbesserung seines Verdienstes um 20 Gulden, die ihm als Stadtarzt zugesprochen wurde, mußte er mit einer Reduzierung seines Lehrergehaltes bezahlen. Durch seine wissenschaftlichen Arbeiten — so versuchte man, diese Handlungsweise zu begründen — verfüge Geßner ja über Nebeneinnahmen. 1558, mit 42 Jahren, erhielt Geßner eine Chorherrenstelle am Großmünster und war damit endlich der drückenden materiellen Sorgen ledig.

Es wird wohl immer Geßners Geheimnis bleiben, woher er neben seinen Verpflichtungen als Arzt und Lehrer die Zeit und vor allem die Kraft nahm, eine solche Fülle literarischer Arbeit zu bewältigen, die sich in zahlreichen Publikationen niedergeschlagen hat. Diese Veröffentlichungen seiner ersten Schaffensperiode, die er zu einem großen Teil des Verdienstes wegen geschrieben hat, sind in ihrem Werte ungleich. Manche Werke wurden — wie Geßner selbst zugibt — schnell geschrieben; sie erscheinen manchmal flüchtig und auch oberflächlich, andere begründeten seinen wissenschaftlichen Ruhm, der Jahrhunderte überdauerte. Er gab antike und mittelalterliche Autoren neu heraus, wie die Epigramme des Martial, die er für den Schulgebrauch von den Obszönitäten reinigte, oder die Harnschrift des Actuarius, er stellte Kompendien und Drogenlisten aus alten medizinischen Werken zusammen — von Dioskurides, Paulus v. Aegina, Mesue — und arbeitete an einer kritischen Neu-edition des Galen, die jedoch erst 1562 teilweise erscheinen konnte.

Die intensive Beschäftigung Geßners mit dem großen griechischen Arzt des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts hat ihm den Vorwurf eingetragen, ein Galenist gewesen zu sein, einer der auch im 16. Jahrhundert noch immer sehr zahlreichen Gelehrten, die kritiklos den Lehren der alten Ärzte, insbesondere Galens, folgten und der überlieferten Buchweisheit mehr vertrauten als der eigenen Erfahrung. Geßner verdient diesen Vorwurf nicht; denn er trat Galen unbefangen und unvoreingenommen gegenüber. Gewiß stand er — wie fast alle seine Zeitgenossen — in seinen Grundanschauungen noch auf

dem Boden der antiken und mittelalterlichen Medizin und zahlte wie jeder Forscher dem Geiste seiner Zeit Tribut; freilich schätzte er auch manche Werke Galens sehr, wie zum Beispiel seine Aderlaßschriften, aber andererseits folgte er dem Pergamener keineswegs blind und kritiklos. Geßner hatte sich seinen freien Blick bewahrt, er erkannte die Bedeutung der eigenen ärztlichen Erfahrung, er schätzte ebenso die moderne Medizin wie die Kenntnisse der antiken Autoren, ja er zeigte sich bereits aufgeschlossen den Leistungen eines Andreas Vesal oder Jean Fernel gegenüber. Ein noch unveröffentlichter Brief aus dem medizinischen Nachlaß Geßners in der Zentralbibliothek Zürich, der im März 1565, dem Todesjahr Geßners, an Toxites geschrieben worden ist und auf den Milt zuerst hingewiesen hat, ist dafür ein beredter Zeuge:

«Ich weiß, daß Galen auch nur ein Mensch war und daß er von der wahren Religion nichts wußte; ich weiß auch, daß er sich in vielen Dingen geirrt und daß er die Kenntnis vieler Tatsachen nie erlangt hat, wie dies in der Anatomie Vesalius und Fernelius und andere Forscher auf anderen Gebieten gezeigt haben. Ich selber werde, wenn mir so lange zu leben vergönnt ist, noch zeigen, daß seine Anschauungen über die Eigenschaften gewisser Pflanzen sowie über die Stellung im Pflanzenreich eine irrige war¹⁷.»

Es waren nicht so sehr die Kommentare, Kompilationen oder Wörterbücher, die Geßner in der wissenschaftlichen Welt bekannt machten, sondern er begründete seinen Ruhm mit einem Werk, das er 1545 mit 29 Jahren herausbrachte und das ihm zu Recht den Namen eines Vaters der Bibliographie einbrachte: die *Bibliotheca universalis sive catalogus omnium scriptorum locupletissimus in tribus linguis, Latina, Graeca et Hebraica* . . .¹⁸. Wie der Titel sagt, hat Geßner in diesem mächtigen Folianten das gesamte lateinische, griechische und hebräische Schrifttum von der Antike bis auf seine Tage zusammengefaßt, nicht nur die gedruckte Literatur, auch noch nicht publizierte Handschriften. In alphabetischer Reihenfolge sind die Autoren mit ihren biographischen Daten und ihren Werken aufgeführt. Dem Autorenband ließ er vier Jahre später einen zweiten Pandektenband folgen, einen Realkatalog des gelehrten Wissens, mit dem er die große enzyklopädische Tradition eines Marcus Terentius Varro und eines Aulus Cornelius Celsus weiterführte und deren Leistungen noch übertraf¹⁹. Wenn man Geßner nach dem Erscheinen der *Bibliotheca universalis* schon zu seinen Lebzeiten einen deutschen Plinius genannt hat, so erscheint dieser Vergleich nicht zutreffend; denn er ehrt Plinius, nicht Geßner.

Sein Realkatalog führt — nach Wissenschaftsgebieten geordnet — alle Fragen und Probleme auf, die sich der menschliche Geist in den verschiedenen Epochen seiner Entwicklung gestellt und zu beantworten versucht hat, eine Leistung, die von dem immensen Wissen und der unerschöpflichen Arbeitskraft Geßners zeugt und höchster Bewunderung wert ist. «Immortale Tigu-

rinorum decus» nannte ihn Casaubonus nach dem Erscheinen des Werkes, 21 Bücher sollte der Pandektenband umfassen, zwanzig konnte Geßner jedoch nur ausarbeiten (die Bücher 1 bis 19 und das Buch 21, das die Theologie behandelt); das 20. Buch über die Medizin zu vollenden, für das er sein Leben lang sammelte, hinderte ihn der Tod. Wichtige Quellen für sein Werk hatte ihm die Bibliothek des Diego Hurtado de Mendoza, des Gesandten Kaiser Karls V. in Venedig, erschlossen. Geßner hatte freien Zutritt zu den Handschriftenschatzen dieser Bibliothek, als er sich im Sommer 1544 einen Monat in Venedig aufhielt.

Geßners Ruhm war bereits weit über die Grenzen der Schweiz hinausgedrungen. In Augsburg wurde das Haus Fugger auf ihn aufmerksam. Der Graf wünschte ihn als Lehrer und Erzieher seiner Söhne und Enkel zu gewinnen. Bullinger riet zu einer Reise nach Augsburg, die Geßner auch im Juli 1545 zusammen mit seinem Freunde Christoph Froschauer antrat. Die Verhandlungen zerschlugen sich indessen aus religiösen Gründen, da sich Geßner als überzeugter Anhänger Zwinglis nicht bereit finden konnte, dem streng orthodox-katholischen Hause der Fugger zu dienen. Vielleicht hat auch der Wunsch des Grafen Fugger, den jungen Gelehrten in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen, Geßner in seinem Entschluß bestärkt, nicht in Augsburg zu bleiben. Im August desselben Jahres traf er wieder in Zürich ein; die Reise war nicht umsonst gewesen. Er hatte aus der reichhaltigen Bibliothek Jakob Fuggers und aus den Unterhaltungen mit dem Stadtschreiber Georg Laetus und anderen Gelehrten zahlreiche Anregungen für seine zukünftigen Forschungen gewonnen.

Hans Fischer hat Konrad Geßner einmal einen universalen Humanisten zwischen Reformation und Renaissance genannt und in seiner Arbeit überzeugend dargetan, daß Geßners Werk eine große humanistische Tat war²⁰. Er weist darauf hin, daß man Geßner in seinem Streben mit dem Cognomen eines Polyhistor nicht völlig gerecht werde; denn neben dem Sammeln und Ordnen sei es sein heißes Bemühen gewesen, seinen Zeitgenossen zu zeigen, wie ungeheuer reich der geistige Schatz ist, den die Menschheit im Laufe der Jahrhunderte hervorgebracht hat. Eine Bestandsaufnahme, gleichsam ein Inventarverzeichnis dieses Schatzes, hat Geßner mit seiner *Bibliotheca universalis* geschaffen. Von diesem sicheren Fundament aus konnte er nun — ein echtes Anliegen der Renaissance — die Türen des Geistes weit aufstoßen, in Neuland vordringen, den Bestand der Natur aufnehmen und seiner Zeit die wunderbare Vielfalt der Schöpfung Gottes zeigen. Es war ein gewaltiges Projekt, das dieser nie rastende Geist jetzt in Angriff nahm, ein Projekt jedoch, das Fragment, Torso bleiben mußte, einfach deshalb, weil es die Kraft eines einzelnen überstieg.

Mit bewundernswertem Fleiß machte sich Geßner an die Arbeit, um sein Vorhaben in die Tat umzusetzen. Er gönnte sich keine Muße, bis der große

Von dem Ehinoter.



Auf den alten Scribenten / ist keiner der etwas arznei von solchem thier h̄er
reichend geschriben habe / wiewol der neuwen etliche sein horn zū der arznei
erforderend / betrogen von dem Isidoro / vnd Alberto / welche kein vnderscheid
vnder gegenwärtigem thier vnd dem Einhorn gehabt habend.

Das Einhorn aber als hievor verstanden / ist zū vielen stucken der arznei nutzlich
vnd dienstlich.

Wurf gelungen war. Eine Beschreibung des gesamten Tierreiches wollte er bringen, einen Gesamtüberblick über die damaligen Kenntnisse von der Fauna vom Altertum bis auf seine Zeit. In den Jahren zwischen 1551 und 1558 erschienen die vier ersten Bücher seiner Tiergeschichten bei Froschauer in Zürich²¹. Schon rein äußerlich imponieren die mächtigen Foliobände mit ihren etwa 3300 Seiten. In der Einteilung des Gesamtwerkes folgt Geßner dem Aristoteles: das 1. Buch behandelt die lebendgebärenden Säugetiere, das 2. die Amphibien und Reptilien, das 3. die Vögel und das 4. die Fische und Wassertiere. In alphabetischer Reihenfolge wird jedes Tier in einem besonderen Kapitel abgehandelt; die einzelnen Kapitel sind jeweils in acht Unterabschnitte gegliedert, in denen die Namen der Tiere in verschiedenen Sprachen aufgeführt, ihr Vorkommen, ihr Habitus, ihre Bewegungen, ihre Krankheiten und ihr Nutzen beschrieben und ihre Bedeutung für Fabeln und Sprichwörter untersucht werden. Voll Bewunderung vermerkt der Leser die vielen Quellen, die Geßner bei der Niederschrift benutzt hat und die er lückenlos anführt. Seine *Historia animalium* bringt nicht nur eine Naturgeschichte der gesamten damals bekannten Tierwelt, sondern darüber hinaus auch eine Literatur- und Heilmittelgeschichte²².

Die meisten beschriebenen Tiere sind zudem in Holzschnitten von unterschiedlicher Qualität dargestellt worden. Die Arbeiten der Künstler überwachte Geßner selbst. Bei den Tieren, die er nie gesehen hatte, mußte er auf bildliche Darstellungen zurückgreifen, wie beispielsweise beim Nashorn, das von Dürer stammt. Es fehlen auch nicht die Tiere des neuentdeckten Amerika, soweit sie damals bekannt waren. Besonders eindrucksvoll ist die einheimische Fauna beschrieben und in Illustrationen wiedergegeben; hier konnte sich Geßner auf seine eigenen Beobachtungen und Forschungen stützen.

Ein fünftes Buch über die Schlangen, dessen Manuskript Geßner noch selbst vollendet hatte, erschien durch die Bemühungen seines Nachfolgers Caspar Wolf posthum 1587, ein sechstes über die Insekten hatte ein eigenartiges Schicksal, bis es schließlich 1634, ergänzt durch andere Sammlungen, in Paris veröffentlicht wurde.

Bald schon publizierte der Verleger Froschauer auch Auszüge aus dem lateinischen Original, die ins Deutsche übersetzt und für breite Volkskreise bestimmt waren. Die Holzschnitte sind dieselben wie die der lateinischen Ausgabe; einige Exemplare sind sogar handkoloriert. Fast gleichzeitig mit der *Historia animalium* wurden die *Icones animalium* publiziert, Bilderbücher ohne Text, in denen nur die Namen der einzelnen Tiere in verschiedenen Sprachen angegeben sind.

Überblickt man das gewaltige Werk Geßners in seiner Gesamtheit, so imponieren auch dem modernen Betrachter der Reichtum des Wissens, den Geßner vor dem Leser ausbreitet, und die Menge des Stoffes, die er gesammelt hat, auch dies ein Beweis seiner enzyklopädischen Gelehrsamkeit. Die Kenntnisse

Von dem Crocodyl.

Etliche stuck der artzney/so von disem thier
in brauch kommen.

Die gall des thiers sol angeschmiert in drey tagen die fläcken / säl/oder starren
der augen vertreyben/vnd die außgeroufften haar verhindern das sy mit wey
ter wachsend. Die eyer der thiere söllend mächtig vergiffret seyn/ in einer sünd
töden. Man ist auch gwon an etlichen orten Africa von disen thieren Rossartzney zū
bereiten.

Von dem Crocodyl.

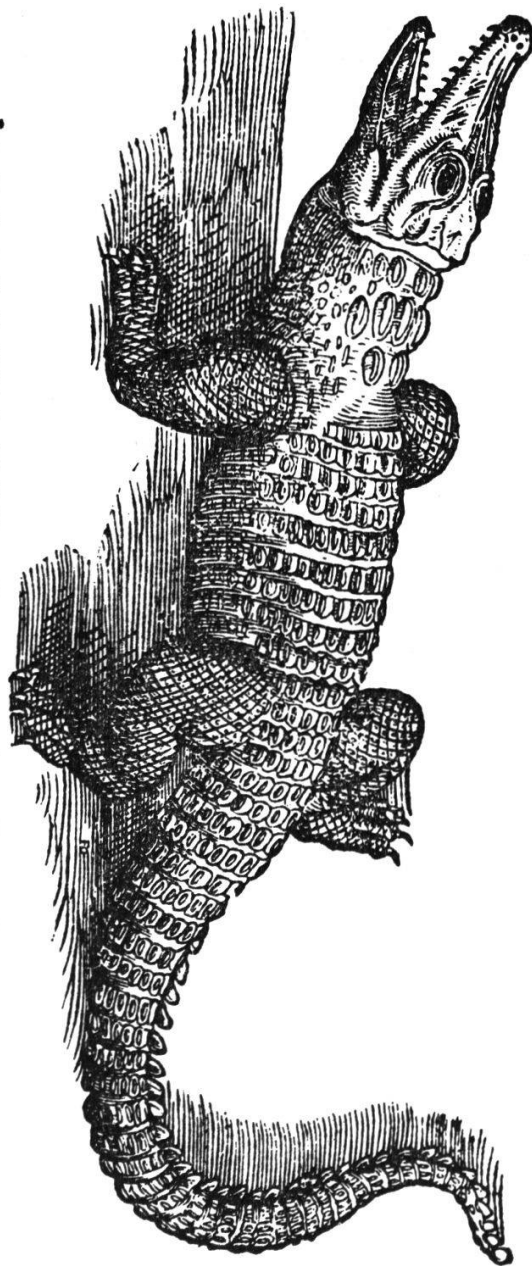
Crocodilus. Ein Crocodyl.

Von gestalt diser thieren
vnd wo sy zū finden.

Dies ist gätz ein gros
ses/scheußlichs vñ grusams
thier/auch auß dē geschläch
t der Lgochsen/ sölicher eins
hab ich gesehen zū Monpolier in dem
Barfüßer Closter in dem tempel. Deren
söllend etlich bis auff die zwentzig oder
sechs vnd zwentzig ellen mit jter lenge kö
men/gmeinflich acht oder zehen ellenbo
gen lang. Sind an der farb gälb / oben
durch den ruggen vnd seyten so mit star
cken schiltten nach seiner art überzogē vñ
gewapnet/ dz sy auch mit keinē geschossē
mögend verletzt werde. Allein vnden am
bauch mögend sy verwundt werde/ wel
cher an 8 farb weyfläch ist / sunst durch
den ganzen leyb geschüpet.

Aristoteles schreybt/ dz sy innerthalb
dem wasser ein stumpffe od finstere gsicht
habind außerthalb aber ganz scharpff.

Dises thier hat das für eigen auß der
ganzē zal anderer thieren / das er den o
beren kissoagken bewegt mit den vnderē:
hat kein zungen / grosse lange zän ordens
lich wie ein sträl. Sein schwanz ist lang
gar nach so lang als der ganze leyb/auch
wol gewapnet vnden vñ oben / gleycher
gestalt wie der leyb. Vnd dieweyl es ein
wasserthier ist / schwümpet er mit dem
schwanz vnd füssen. Ist auch auß den
thiere so eyer gebärend/ in der größe wie
Gänseyer: hat an seine füssen starcke klau
wen oder scharpffe negel.



und Beobachtungen früherer Generationen wie seiner Zeit zu vereinigen und darzustellen — das war von Anfang an das Ziel, das sich Geßner mit seiner Tiergeschichte gesetzt hatte; deshalb wählte er auch die alphabetische Anordnung. Er hatte gar nicht das Bedürfnis, eine neue Gliederung der Tierwelt nach Gattungen und Arten vorzunehmen; die aristotelische Systematik erschien ihm ausreichend. Ihm fehlte auch die Vorstellung vom Tierreich als einem organischen Ganzen. Nicht in der Gliederung also liegen sein Verdienst und seine große Leistung, sie sind auf anderen Gebieten zu suchen: in der Einzeluntersuchung der Tiere, bei der er das bisherige Wissen ungeheuer erweitert; in der Bibliographie, in der er so vollständig und zuverlässig ist, daß sein Werk die frühere Literatur fast entbehrlich macht; in der Nomenklatur, von der noch heute die moderne Zoologie zehrt; in den Illustrationen, die ungleich besser sind als alle früheren und zeitgenössischen Abbildungen. Geßners *Historia animalium* beeinflusste aufs stärkste die weitere Entwicklung der Naturgeschichte, sie wurde — wie der große Cuvier später erklärte²³ — zur Basis für die gesamte Zoologie, mit ihr beginnt die wissenschaftlich beschreibende Richtung dieser Disziplin.

Die Publikation der Tiergeschichte blieb nicht Geßners einziges Forschungsergebnis in diesen Jahren, das sich in einem Buch niederschlug. Neben seinen naturkundlichen Untersuchungen fand er noch Zeit zu Sprachstudien. 1555 erschien sein *Mithridates*²⁴, ein Werk, mit dem er die neuere Linguistik begründete. Die Sprachen teilt er in diesem Buch in zwei Hauptgruppen ein, in die „klassischen“, zu denen er Griechisch und Latein und — als fehlerhafte Abarten — auch Italienisch, Französisch und Spanisch zählt, und in die „barbarischen“, zu denen die übrigen Sprachen gehören. In dieses Schema ordnet Geßner nicht das Hebräische ein, das er für die reinste, älteste und für eine unvermischte Sprache hält. Beobachtungen über Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten der Sprachen, über ihre Grammatik und ihre Geschichte enthält das Werk in reicher Fülle. Insbesondere geht Geßner auf den Reichtum der deutschen Sprache ein, für deren Verbesserung und Verfeinerung er sich nicht nur in seinem *Mithridates* einsetzt, sondern deren Wert er auch in einer begeisterten Vorrede betont, die er für das 1561 in Zürich erschienene deutsch-lateinische Wörterbuch des Josua Mahler geschrieben hat²⁵.

Die ununterbrochene, sich selbst nicht schonende Tätigkeit am Schreibtisch, die dauernden Überanstrengungen, die Geßner seinem Körper zumuten mußte, um für seine Familie den Lebensunterhalt bestreiten zu können, blieben für seine Gesundheit nicht ohne Folgen. War er doch gezwungen, «nicht wie ein Arzt, nicht wie ein Freund und Verehrer der Wissenschaften, sondern wie der ärmste und geringste Tagelöhner zu leben²⁶»! 1552 befiel ihn eine schwere Krankheit, von der er nur langsam genas; offenbar verfügte sein Organismus nicht mehr über genügend Abwehrkräfte. In jener Zeit, in der er mit 40 Jahren auf der Höhe seines Lebens stehen sollte, machte er nach den Berichten von

Zeitgenossen wie auch nach seinen eigenen Worten den Eindruck eines alten Mannes, blaß, abgezehrt, erschöpft, entkräftet und halb blind. In seiner Verzweiflung schrieb er 1558 seinem Freunde Bullinger einen ergreifenden Brief, in dem er ihm in ungeschminkten Worten seine traurige Lage schildert und um Hilfe bittet. «Seit zwanzig Jahren», heißt es darin, «wurde mir das Glück nie zuteil, von ununterbrochenen und angestrengten nächtlichen Arbeiten auch nur einmal ausruhen zu können. Ich wünsche mir keineswegs eine untätige und träge Ruhe, sondern nur etwas freiere Muße und ein Leben, das meinem Berufe als Arzt und als öffentlicher Lehrer angemessener sei. Bisher konnte ich diesen fast nur als Nebensache treiben, weil ich immer mit Bücherschreiben und mit der zeitfressenden Besorgung ihres Druckes beschäftigt war²⁷.»

Es fehlte dem inzwischen berühmt gewordenen Geßner nicht an Einladungen — in England und in Augsburg wurden ihm Stellen angeboten, die ihm ein sorgenfreies Leben gestattet hätten —, aber er konnte und wollte sich nicht von seinem geliebten Zürich trennen. Jetzt endlich lohnte ihm seine Vaterstadt die Treue; durch die Bemühungen Bullingers erhielt er 1558 — wie bereits erwähnt — die Würde und das Einkommen eines Canonicus, das ihn der wirtschaftlichen Sorgen enthob.

Mit der Übernahme der Chorherrenstelle beginnt Geßners zweite große Schaffensperiode, die die letzten sieben Lebensjahre umfaßt und fast ausschließlich eigener Forschungsarbeit gewidmet war. Nach der *Historia animalium* plante er ein ebenso umfassendes Pflanzenwerk, die *Historia stirpium*. Als Autor brachte er dafür alle Voraussetzungen mit. Von früher Jugend an galt sein besonderes Interesse den Pflanzen, er kannte die gesamte antike und zeitgenössische botanische Literatur, bei seinen Reisen und Studienaufenthalten hatte er Pflanzen neu entdeckt, gesammelt und beschrieben, auf seinen Exkursionen in die Bergwelt seine Kenntnis der alpinen Flora bereichert, mit zahlreichen Gelehrten ganz Europas stand er in ständigem botanischen Gedankenaustausch. In zwei Jahren wollte Geßner das große Werk vollenden, das — wie seine Tiergeschichte — auf mehrere Foliobände berechnet war. Als er sich gerade an die Niederschrift gesetzt hatte, nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand. Im 18. Jahrhundert erschien zwar ein Teil des Werkes posthum, für die Botanik hatte es jedoch nur noch historischen Wert; die Forschung war inzwischen über Geßners Erkenntnisse hinausgeschritten.

Gleichwohl zählt Geßner zu den Begründern der wissenschaftlichen Botanik; bereits Albrecht von Haller würdigt seine großen Verdienste um dieses Fach²⁸. Im Gegensatz zur Fauna nämlich, bei der sich Geßner in seiner Einteilung überlieferten Vorstellungen anschloß, ging er in der Beschreibung der Flora neue Wege. Er schuf eine natürliche Systematik der Pflanzen; eingehend untersuchte er ihre Blüten und Früchte und entdeckte dabei die Verwandtschaft der einzelnen Arten und Gattungen. Sein botanisches Wissen und seine neuen Erkenntnisse hat er in zahlreichen Briefen an seine Zeitgenossen nieder-

gelegt. Da wesentliche Teile dieser Korrespondenz noch im 16. Jahrhundert — etwa ein Jahrzehnt nach seinem Tode — veröffentlicht worden sind²⁹, ist Geßners Wissen der Mitwelt nicht verloren gegangen; es hat vielmehr befruchtend auf die weitere Entwicklung der Botanik eingewirkt und seinen Nachfolgern die richtigen Wege gewiesen.

Die *Historia stirpium* beherrschte in den letzten Lebensjahren Geßners Denken und Handeln ganz. Wie sehr ihn die Arbeit an der Pflanzengeschichte beschäftigte, beweisen seine Briefe aus dieser Zeit. Hier zeigt sich der wahre, von seiner Arbeit besessene, rastlos wirkende Gelehrte, der mit echter Liebe zur Sache und mit unermüdlichem Fleiß die Pflanzen studierte, sie beschrieb, ihre Merkmale herausarbeitete und sie zeichnete. Die *Historia stirpium* steht im Mittelpunkt aller Mitteilungen an seine Freunde. Ihr widmet er seine ganze Arbeitskraft, ihr dienen auch alle Reisen. Früh am Morgen schon bricht er auf in die Alpen zum Forschen und Sammeln. Botanische Streifzüge führen ihn durch Graubünden und über die Gebirgspässe ins Veltlin. Er besteigt den Pilatus — eine unerhörte Leistung für seine Zeit — und schildert als einer der ersten in begeisterten Worten die Schönheit der Alpenwelt. Seine Korrespondenz und seine übrigen Verpflichtungen müssen zurückstehen hinter der Arbeit an der Pflanzengeschichte. Nicht nur Briefe werden zwischen den Gelehrten gewechselt, auch getrocknete Pflanzen und seltene Gewächse werden in kleinen Gefäßen oder sorgfältig verschnürten Paketen ausgetauscht. Besonders mit dem Nürnberger Arzt und Botaniker Joachim Camerarius stand Geßner in enger Korrespondenz, demselben Camerarius, der diese Freundschaft nach Geßners Tode schlecht vergalt und mit dessen Pflanzenbildern seine eigenen Schriften ausstattete.

Einen Eindruck von dem wissenschaftlichen Wert dieses geplanten großen Werkes wie auch von der künstlerischen Qualität und Schönheit der Abbildungen vermittelt noch heute der botanische Nachlaß Geßners in der Universitätsbibliothek Erlangen. 460 Blätter mit Pflanzenbildern, die in Aquarell ausgeführt sind, befinden sich darunter, 46 Blätter mit Federzeichnungen und 23 Blätter mit Holzschnitten. Die Wiedergabe der wichtigsten Pflanzenteile, wie der Blüten, Früchte und Wurzeln, enthalten Notizen von Geßners eigener Hand über den Fundort, den Namen und die Heilkräfte der Pflanzen, über die Zeit ihres Blühens und über das Datum des Empfangs. Nicht mehr als der fünfte Teil dieser Abbildungen ist bisher im Druck erschienen³⁰. Uns bleibt nur das Bedauern, daß der von Geßner zusammengetragene Schatz der Mit- und Nachwelt nicht zugänglich gemacht werden konnte.

Geßners Interesse an den Pflanzen erschöpfte sich nicht in ihrer rein botanischen Betrachtung, es erstreckte sich auch auf die medizinische Verwendbarkeit der Kräuter und Drogen. Die Arzneiwirkung möglichst vieler Pflanzen wünschte er kennenzulernen, um sie dann in seiner ärztlichen Praxis als Heilmittel zu verwenden. In Tierversuchen, an Hunden und Katzen, aber auch in

Von der Flädermauß/oder
Speckmauß.

Vespertilio.



Experimenten am eigenen Körper testete er die Heilkräfte mancher Drogen und erwarb sich so umfangreiche pharmakologische Kenntnisse. Er führte die Belladonna in den Arzneischatz ein, indem er die Tollkirsche Ruhrkranken gegen Darmkolik verordnete; er beschrieb als erster in Europa die Wirkung des Tabakrauchens, er experimentierte mit Helleborus (Nießwurz), Nux vomica (Brechnuß), Aconitum (Eisenhut) und anderen Drogen.

Der Umfang der eigenen medizinischen Forschungen ist bislang nur ungenügend bekannt. Wenn auch in jüngster Zeit einige Autoren seine Leistungen auf medizinischen Spezialgebieten untersucht und gewürdigt haben³¹, so sind doch mit Sicherheit aus der Erschließung der etwa 2000 eng beschriebenen, unbearbeiteten Folioseiten seines medizinischen Nachlasses, der in der Zentralbibliothek Zürich liegt, noch wertvolle Ergänzungen über die medizinischen Experimente Geßners und über seine ärztliche Tätigkeit zu erwarten. Daß Geßner selbst gerne praktizierte und daß er auch ein guter Arzt war, geht aus vielen Zeugnissen der Zeit hervor. Sein *Thesaurus Evonymi Philiatræ*³², ein bei den Ärzten hochgeschätztes Arzneibuch und zugleich ein medizinischer Berater, erlebte zahlreiche Auflagen und Nachdrucke.

Geßners Bild bliebe unvollständig, würde man nicht seine großen menschlichen Werte erwähnen und seine Haltung würdigen, die er seinen wissenschaftlichen Gegnern gegenüber einnahm. Die Grundzüge seines Wesens waren Hilfsbereitschaft und Liebe, Liebe zum Mitmenschen; beide entsprangen tiefer Frömmigkeit und echtem Gottvertrauen. Freundlich und entgegenkommend zu allen Menschen, hing er mit unerschütterlicher Treue an seinen Freunden. Stets war er bereit, die Verdienste anderer anzuerkennen und von ihnen zu lernen. Auch seinen Gegnern versuchte er immer gerecht zu werden und antwortete auf gehässige Kritiken sachlich und zurückhaltend. So parierte er die Angriffe des italienischen Botanikers und Arztes Pietro Andrea Mattioli, der Geßners Tiergeschichte «vana et falsa» (lügenhaft und falsch) und seine Tierbilder «fictitiae» (erdichtet) genannt hatte, in überlegener und vornehmer Weise. Nur einmal läßt er es in seiner Empörung an der stets von ihm geübten Mäßigkeit fehlen und nennt den Mattioli einen ausgemachten Dummkopf, der seine Erkenntnisse nur auf Hypothesen, nicht aber auf Tatsachen gründe³³.

Auch in seiner Haltung seinem großen Zeitgenossen Paracelsus gegenüber, dessen wissenschaftliche Konzeption der seinen entgegengesetzt war, versucht er gerecht zu sein. Seine Meinung über Theophrast von Hohenheim, die er mit 29 Jahren in der *Bibliotheca universalis* äußerte — er nennt ihn darin einen Betrüger —, hat Geßner später revidiert. In kürzlich veröffentlichten Briefen aus der Trewschen Sammlung in Erlangen, die aus Geßners letztem Lebensjahr stammen, gibt er zu, daß durchaus nicht alles schlecht sei, was Paracelsus in der Medizin geleistet habe; vieles müsse er bejahen. Dieses «Treffliche» sieht er wohl hauptsächlich in den Heilmitteln des Theophrastus.

«Über die Theophrasteischen Ärzte denke ich dasselbe wie Du», schreibt er am 27. Januar 1565 an seinen Freund Joachim Camerarius in Nürnberg. «Ihre Lehre und Methode billige ich nicht und auch nicht ihre unzulässigen Künste, von denen sie behaupten, daß sie zur Ausübung der Heilkunde notwendig seien. Ebenso möchte ich nichts von der Religion sagen, in der sie Gottes eingeborenen und ewigen Sohn leugnen. Ich kenne nicht wenige von ihnen, doch fast alle sind weder gelehrt noch fromm. Die meisten sind Ehebrecher, Hurer, Spieler und mit anderen Lastern behaftet. Viele ihrer Heilmittel jedoch bewundere ich fürwahr³⁴.» Offenbar war Geßners Stellung zu Paracelsus ambivalent; er fühlte sich zugleich von ihm abgestoßen und angezogen.

«Gesnerus est tota probitas (Geßner ist die Redlichkeit selbst)!» Mit diesem Wort schloß Kaiser Ferdinand eine Laudatio Konrad Geßners bei einem Tischgespräch im Jahre 1564, bei dem er dessen umfassende Gelehrsamkeit und seinen großen Fleiß würdigte. Der kaiserliche Leibarzt Crato von Kraftheim, ein Freund Geßners, hat uns diese Worte überliefert. Auf seine Empfehlung hatte der Kaiser Geßner mit einem Wappen und einem Familienbrief ausgezeichnet. Gleichzeitig mit diesem wertvollen Diplom, das der Kaiser auf Geßners Wunsch nicht nur ihm alleine, sondern auch seiner Familie, insbesondere seinem Oheim Andreas Geßner, zuerkannt hatte, wurde eine Münze geschlagen, die auf der Vorderseite Geßners Brustbild und auf der Rückseite das Familienwappen zeigte.

Dieser hohen Ehrung hat sich Geßner nicht mehr lange erfreuen, ihre Vorrechte nicht mehr genießen können. Die Pest grassierte in Zürich. 1564 erkrankte Geßner daran, erholte sich aber und konnte im Winter 1564/65 seine unterbrochenen Arbeiten fortsetzen. Im August 1565 kehrte die Seuche jedoch nach Zürich zurück und befahl ihm abermals. Am 10. Dezember 1565 zeigten sich bei ihm die ersten Pestbeulen; er wußte nun, daß es keine Rettung mehr für ihn gab. Geduldig und gefaßt erwartete er sein Ende, arbeitend, solange es ihm seine Kräfte erlaubten. Auf seinem Krankenbett überließ er seinem Freunde und Kollegen Caspar Wolf seine botanischen Sammlungen und Manuskripte mit der dringenden Bitte, die von ihm begonnene Pflanzengeschichte zu vollenden und herauszubringen. In seinem Studierzimmer, in dem er den größten Teil seines Lebens verbracht hatte, starb er am Abend des 13. Dezember 1565, selbst in seiner Krankheit noch dem Grundsatz treu, den er seinem Leben als Maxime gesetzt hatte: «Unverdrossener Fleiß überwindet alles³⁵!»

¹B. Milt, Conrad Gesner und Paracelsus. Schweiz. med. Wschr. 10 (1929), S. 486—488, 506—509. ²Geßner selbst hat sich nur mit einem «s» geschrieben; dennoch hat es sich seit der immer noch maßgebenden Biographie von Hanhart eingebürgert, seinen Namen mit zwei «s» oder einem «ß» zu schreiben. Fast alle neueren Arbeiten benutzen diese Schreibweise. ³Zit. n. W. Ley, Konrad Gesner, Leben und Werk. München 1929 (Münch. Beitr. z. Geschichte u. Literatur d. Naturw. u. Medizin. H. 15/16), S. 106. ⁴J. Hanhart, Conrad

Geßner. Ein Beitrag zur Geschichte des wissenschaftlichen Strebens und der Glaubensverbesserung im 16. Jahrhundert. Winterthur 1824, S. 10. ⁵Zit. n. Ley, a. a. O., S. 7/8. ⁶Zit. n. Hanhart, a. a. O., S. 18. ⁷A. a. O., S. 27. ⁸C. Gesner, *Bibliotheca universalis sive Catalogus omnium scriptorum locupletissimus in tribus linguis Latina, Graeca et Hebraica...* Tiguri 1545. ⁹S. Hanhart, a. a. O., S. 48. ¹⁰*Bibliotheca universalis*, S. 180. ¹¹*De Balneis omnia quae extant apud Graecos, Latinos et Arabas... Venetiis* 1553. ¹²S. dazu: B. Milt, Conrad Geßner als Balneologe. *Gesnerus* 2 (1945), S. 1—16. ¹³G. Rath, Die Anfänge der Mineralquellenanalyse. *Med. Mschr.* 3 (1949), S. 539—541, und G. Rath, Die Mineralquellenanalyse im 17. Jahrhundert. *Sudhoffs Arch. Gesch. Med. Naturw.* 41 (1957), S. 1—9. ¹⁴Eine Bibliographie der Werke Konrad Geßners findet sich bei Ley, a. a. O. Die wichtigsten Publikationen über Geßner gibt E. K. Fueter in der *NDB* 6 (1964), S. 342—345, an. ¹⁵C. Gesner, *Enchiridion historiae plantarum ordine alphabetico ex Dioscoride sumtis descriptionibus et multis ex Theophrasto, Plinio et recentioribus Graecis*. Basileae 1541. ¹⁶S. dazu: B. Milt, *Gesner u. Paracelsus*, a. a. O. ¹⁷Milt, a. a. O., S. 508. ¹⁸S. Anm. 8. ¹⁹*Pandectarum sive partitionum universalium Conradi Gesneri Tigurini medici et philosophiae professoris libri XXI*. Tigurini 1548. ²⁰H. Fischer, *Konrad Geßner (1516—1567). Leben und Werk eines universalen Humanisten zwischen Reformation und Renaissance*. In: H. Fischer, *Arzt und Humanismus*. Zürich (1962), S. 201—217. ²¹*Conradi Gesneri Medici Tigurini Historia Animalium liber primus, qui est de quadrupedibus viviparis, cum figuris ad vivum expressis*. Tiguri 1551. *Liber secundus de quadrupedibus oviparis...* Tiguri 1554. *Liber tertius, qui est de avium natura...* Tiguri 1555. *Liber quartus, qui est de piscium et aquatiliu animantium natura...* Tiguri 1558. ²²B. Milt, *Schweizerische Singvögel*. Aus Conrad Geßners Vogelbuch. Hg. v. Hausmann AG, St. Gallen (1955), S. 5. ²³G. Cuvier, *Conrad Geßner*. In: *Biographie universelle*. Bd. 16. Paris 1856. ²⁴C. Gesner, *Mithridates sive de differentiis linguarum tum veterum tum, quae hodie apud diversas nationes in toto orbe terrarum in usu sunt, observationes*. Tiguri 1555. ²⁵*Die deutsch Sprach. Alle Wörter, Namen und Arten zu reden in Hochteutscher Sprach dem ABC nach ordentlich gestellt und mit gutem Latein fleißig und eigentlich verdollmetscht, dergleichen bisher nie gesehen, durch Josua Mahler*. Zürich 1561. ²⁶Hanhart, a. a. O., S. 141. ²⁷Hanhart, a. a. O., S. 139/40. ²⁸A. v. Haller, *Bibliotheca botanica*. 2 Bde. Norimbergae 1772. ²⁹*Epistolarum medicinalium Conradi Gesneri philosophi et medici Tigurini libri III per Casparum Wolphium medicum Tigurinum in lucem data*. Tiguri 1577. ³⁰B. Milt, *Conrad Geßners «Historia plantarum» (Fragmenta relicta)*. In: *Vierteljahrsschrift d. Naturf. Gesellschaft in Zürich*. Bd. 81 (1940), S. 285—291. ³¹Außer der genannten Literatur sei auf folgende Arbeiten verwiesen: D. Baumann, *Psychiatrisches bei Conrad Geßner*. *Gesnerus* 10 (1953), S. 123—150; F. Dobler, *Conrad Geßner als Pharmazeut*. Diss. Zürich 1955; M. H. Koelbing, *Ophthalmologisches bei Conrad Geßner (1516—1565)*. *Gesnerus* 18 (1961), S. 13—21. ³²C. Gesner, *Thesaurus Evonymi Philiatr de remediis secretis, liber physicus, medicus et partim etiam chymicus...* Tiguri 1554. ³³G. Rath, *Die Briefe Konrad Geßners aus der Trewschen Sammlung*. *Gesnerus* 7 (1950), S. 140—170, 8 (1951), S. 195—215. ³⁴Rath, a. a. O., S. 162; s. dazu auch: B. Milt, *Gesner u. Paracelsus*, a. a. O. ³⁵Hanhart, a. a. O., S. 129.